

Artikel

Walter Kirchschläger Zum christlichen Verständnis von Ehe und Familie

Biblische
Anmerkungen

Vorbemerkungen

Gibt es eine „christliche Ehe“ und eine „christliche Familie“ überhaupt? Kirchschläger beschreibt von der Bibel her die Ehe als von Gott gestiftete, in Liebe vollzogene Gemeinschaft von Mann und Frau, die sich im Normalfall in die Familie ausfaltet; er zeigt, wie die Ehe zum erfahrbaren Zeichen für die Partner wird, wie die „Unterordnung“ zu verstehen ist u. ä.; und er bietet so die wichtigsten Grundzüge, an denen sich wohl jedes christliche „Leitbild“ orientieren muß. red

Das Neue Testament ist weder eine Konkordanz noch ein Universallexikon, aus dem wir durch bloßes Aufschlagen Antwort auf jede Frage und zu jeder Problemstellung unseres Lebens einfach herauslesen können. Dies gilt sowohl im Hinblick auf einzelne ganz konkrete Fragestellungen, dies hat jedoch auch seine Richtigkeit, wenn wir nach dem von uns geforderten Verhalten in einem ganzen Lebensbereich oder — wie in der Folge — in einem Lebensstand fragen wollen. Richtiges Verständnis der biblischen Texte kann auch nicht bedeuten, Erzählungen aus dem Wirken Jesu bzw. aus dem Verhalten der Urkirche einfach zu kopieren; solches führt zu falschen Auslegungsergebnissen und zu überspitzt einseitigen praktischen Konsequenzen. Es ist vielmehr nach dem grundsätzlichen Verständnis der biblischen Verfasser zu fragen und in der Folge mitzubedenken, was dies für die heutige Praxis christlichen Lebens bedeuten kann.

Unter diesem Gesichtspunkt sind die nun folgenden Überlegungen zur Frage, was aus der Sicht des Neuen Testaments das christliche Element der Ehe und der Familie ausmache, zu sehen. Dabei kann es schon des Umfangs wegen nur um eine kurze grundsätzliche Skizzierung gehen, um die Umrisse des Ganzen, die einer weiteren genaueren Ausführung und eines weiteren Bedenkens bedürfen.

1. Ehe als von Gott gestiftete Lebens- gemeinschaft

Das Verständnis des Alten Testaments, das die Partnergemeinschaft der Ehe als ein konstitutives Element der Schöpfungsordnung versteht, wird in der Verkündigung Jesu aufgegriffen. Die theologische Reflexion des Jahwisten Gen 2,24 „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein“ sowie die Feststellung der (spä-

teren) priesterschriftlichen Verfasser Gen 1,27 „Als Mann und Frau schuf er sie“ sind in der Erzählung über die Frage nach der Ehescheidung und nach ehelosem Leben (Mk 10,2—9 par) wörtlich aufgegriffen. Beide Schrifttexte bilden den Argumentationshintergrund für die sachlich klärende Aussage Jesu: „Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mk 10,9 par).

Eheliche Lebensgemeinschaft ist aus der Sicht der neutestamentlichen Verkündigung, wie sie uns hier in den Evangelien begegnet, nicht erst eine aus der Notwendigkeit menschlichen Lebens erkannte und entwickelte Institution, sondern im Schöpfungswillen Gottes selbst verankert. Ausgehend vom alttestamentlichen Verständnis, steht im Judentum zur Zeit Jesu sicherlich der Gedanke an die Nachkommenschaft im Vordergrund; doch ist auch das Wort des Jahwisten mitzubedenken, der in der Frau den nun endlich gleichwertigen Partner für den Mann, den Adam sieht (vgl. Gen 2,23). Diese Einbindung der Ehe in den Schöpfungswillen Gottes hat für das weitere theoretische und praktische Verständnis entscheidende Bedeutung. Wird in diesem Zusammenhang bedacht, daß die gesamte Schöpfung in ihrer ihr eigenen, ihr wesentlichen Dynamik auf Vollendung in Gott ausgerichtet ist, so gilt das in ganz besonderer und eigener Weise auch für die Ehe. In diesem Zusammenhang ist sie als das zu bezeichnen, was sie in Theologie und Praxis der Kirche einreicht in die Zeichen des Heils: Ehe im christlichen Sinn ist Sakrament, das heißt in sich selbst verkündigendes Zeichen der liebenden Zuwendung Gottes zum Menschen. Die Einzigartigkeit der gelebten Partnerschaft, die personale Zuwendung zum Du, die Zurückstellung des Ich im Hinblick auf den geliebten Partner, ja das Aufgehen der eigenen Person in und für den anderen verweisen auf diese Zeichenhaftigkeit.

Erfahrung selbstloser
Zuwendung und eigener
Unvollkommenheit

Dies ist in einer zweifachen Weise zu verstehen: Im Gelingen der Ehe erfahren die Partner in ihrem eigenen Leben die beglückende Dimension selbstloser Zuwendung, selbstloser Hingabe, selbstlosen Daseins füreinander. Sie erfahren den Wert des Umsorgtseins, des vom anderen Getragen Werdens. Sie erfahren andererseits auch den Schmerz der Sorge um den anderen, erfahren das Defizit an Liebe, das sie auf Grund menschlicher Unvollkommenheit nicht anders geben können. Ehe kann für die Partner also erfahrbares Zeichen sein, was es heißt, geliebt zu werden und selbst immer neu das Schenken von Liebe zu versuchen. In aller Unvollkommenheit des gegenseitigen Bemühens erfahren die Eheleute hier

doch zumindest ansatzweise, in welche Dimension das liebend zuwendende Wirken Gottes einzuordnen ist.

Menschliches Mühen und göttliches Wirken

Gerade das Erfahren eigener Unvollkommenheit in der Beziehung zum geliebten Partner mag den Menschen oft bedrücken. In diesem Zusammenhang erlebt er jedoch immer wieder aufs Neue, daß trotz eigenen Unvermögens die Beziehung zueinander wachsen kann, daß gemeinsames Leben immer wieder neu glückt. Eheleute können einander tatsächlich in das Heil, in den Frieden Gottes setzen, wobei für sie und für Umstehende erkennbar wird, daß hier nicht ihr menschliches Bemühen allein am Werk ist, sondern Gott als der absolut Liebende und absolut Zugewendete in diese Gemeinschaft hineinwirkt. Dieses Wirken Gottes ist natürlich nicht (unbedingt und ausschließlich) an äußeren Zeichen abzulesen, sondern eher im tagtäglichen Vollzug erfahrbar. Ehe kann aus dieser Sicht jedoch Zeichen sein für Gottes Wirken an den Menschen.

Der Maßstab des Neuen Testaments

Die junge Kirche des ersten Jahrhunderts hat diese Zeichenhaftigkeit sehr ernst genommen. Durchdrungen von dem Heilswirken Gottes in Jesus Christus, versuchen die urkirchlichen Gemeinden ihr Selbstverständnis und das ihrer Mitglieder zu finden. Damit sind selbstverständlich auch Anweisungen für die Lebenspraxis vonnöten, die in den Zusammenhang des Heilsgeschehens gerückt werden und von dorther motiviert sind. Im Hinblick auf die Ehe wird hier ein Maßstab angelegt, der das Leben von Mann und Frau hineinstellt in die Dimension des Wirkens Gottes am Menschen (Eph 5,21—26):

„Einer ordne sich dem anderen unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus.

Ihr Frauen ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn Christus; denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist; er hat sie gerettet, denn sie ist sein Leib.

Wie aber die Kirche sich Christus unterordnet, sollen sich die Frauen in allem den Männern unterordnen.

Ihr Männer liebt eure Frauen wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen.“

Ehe als Sakrament

Dieser gerne mißverständlich gedeutete Text zeigt in deutlichster Weise, was mit der Bezeichnung der Ehe als Sakrament gemeint ist. Sie ist Abbild, im alltäglichen Leben immer neu zu verwirklichendes Gleichnis für die Liebe Gottes zum Menschen in Jesus Christus; sie ist im Kleinen Vorbild für die große Gemeinschaft der Kirche, die in der Liebe Christi zu den Gemeindegliedern und

der Gemeinde gegenüber ihrem Herrn lebendig ist und lebt. Gerade zum rechten Verständnis dieses Abschnitts sollte nicht übersehen werden, daß der Mann nicht in absoluter Weise über die Frau gestellt wird, und die Frau nicht uneingeschränkt dem Manne zugeordnet ist: das Leben der beiden zu- und miteinander soll sich orientieren am Verhältnis Christi zu seiner Kirche, das ein Verhältnis freier und immer neuer Liebe ist.

Wird Ehe in diesem Licht gesehen, verstanden und gelebt, ergeben sich die weiteren im Neuen Testament ausgeführten Anordnungen als selbstverständliche Konsequenz. Schon in der Verwurzelung der Ehe in der Ordnung der Schöpfung ist ihre fortwährende Dauer angedeutet. Wird Ehe als Zeichen göttlichen Handelns am Menschen erfahren, ergibt sich als notwendige Konsequenz, daß sie nicht eine Institution bloß auf Zeit sein kann: So wie Gott sein liebendes Ja zur gesamten Schöpfung, seine Zusage von Heil und Errettung des Menschen aus „diesem gegenwärtigen bösen Äon“ (Gal 1,4) nicht zurücknimmt, sondern sie in Jesus Christus als unwiderlich endgültig erwiesen hat, so ist auch das Ja der Eheleute zueinander eine Zusage, die die gesamte Person umfaßt: Das Ich wird aus der eigenen Entscheidungsgewalt entlassen und der Verfügbarkeit des anderen überantwortet, die als eine von Liebe getragene Syn-pathie (im ursprünglichen Sinn des Wortes) erhofft und geglaubt wird. Solche Selbsthergabe, ja Selbstaufgabe kann nicht widerrufen werden.

Natürlich wäre — an anderer Stelle — mitzubedenken, welche Konsequenzen aus der Einsicht zu ziehen sind, daß der Mensch vielfach in seiner Unvollkommenheit dem ihm gestellten Auftrag Gottes nicht gerecht werden kann und auch im Bereich der Ehe sein ihm gestecktes Ziel nicht immer in vollkommener Weise erreicht.

2. Die Ehe als in Liebe vollzogene Gemeinschaft

Ehe ist aus der Sicht der Bibel nicht eine zweckgebundene Institution, die um gegenseitiger Vorteile willen eingegangen wird. Das konstitutive Element dieser Verbindung ist Liebe; vielleicht sollte dieser Begriff etwas verdeutlicht werden. Für die junge Kirche hat Liebe in ehelicher Gemeinschaft notwendig etwas mit persönlicher Achtung zu tun, mit der Anerkennung des anderen als in freier Entscheidung zugetane Person. In der Fortsetzung des oben herangezogenen Textes aus dem Epheserbrief wird dies deutlich (vgl. Eph 5,28—33). Paulus selbst bezeichnet die Liebe als den höchsten Weg und legt in dem bekannten Hymnus 1 Kor 13 ihre Eigenheiten und

besonderen Werte dar: In nicht begrenzter Nachsicht und unbegrenztem Verständnis den anderen in seiner ganzen Persönlichkeit annehmen, immer glauben und hoffen, daß er tatsächlich der Zugewandte sein möchte, als der er sich dem Geliebten zugesagt hat. Daß Lieben bisweilen auch ein sperare contra spem bedeuten kann, wird daraus erkenntlich. Schlagen wir wieder die Brücke zum Verhältnis Gottes zum Menschen bzw. des Menschen zu seinem Gott, dann wird gerade hier erkennbar, daß diese unverdrossene Zuversicht und Ausdauer der Liebe tatsächlich eine göttliche Eigenschaft ist.

In der Verkündigung der Propheten wird immer wieder das Bild der Ehe herangezogen, um das liebend werbende, auf die Rückkehr der untreuen Ehefrau wartende Verhalten Jahwes zu betonen. Schon in der Frühzeit alttestamentlicher Prophetie war die Ehe ein anschauliches Gleichnis für die unverdiente Treue Gottes gegenüber dem Menschen (Jer 3; Hos 1—3).

3. Die Familie als Ausfaltung gelebter Ehe

Die Texte des Alten Testaments lassen keinen Zweifel darüber, daß die Verankerung im Schöpfungswillen Gottes nicht zuletzt im Hinblick auf die Mitwirkung der Eheleute am Schöpfungsakt selbst gegeben ist (vgl. Gen 1,28). In diesem Sinn macht die Familie als Gemeinschaft der Kinder mit ihren Eltern in neuer Weise das Zeichenhafte der Ehe deutlich. Der Begriff Familie fehlt zwar im Neuen Testament, mittels anderer Termini tragen jedoch einzelne Texte zu ihrem besseren Verständnis bei. Die paulinischen sowie die nachpaulinischen Schriften ebenso wie die Apostelgeschichte sprechen von der Gemeinschaft des ganzen Hauses und meinen damit die Familie im weiteren Sinn, d. h. gemeinsam mit Sklaven, Bedienteten und anderen. In den Pflichtenspiegeln des Epheser- und des Kolosserbriefes ist jedem Mitglied seine besondere Aufgabe zugewiesen, immer jedoch in Rückbezug zum Wirken Gottes (vgl. Eph 5,23—6,9; Kol 3,18—4,1). In diesen Texten wird das Verständnis der Familie als eine auf den Herrn ausgerichtete Gemeinschaft deutlich. Ihr gesamtes Leben muß sich nach dem richten, wie Christus sich den Menschen gegenüber verhalten hat. Dementsprechend sind Pflichten, Verantwortlichkeiten und Aufgaben in verschiedener Weise aufgeteilt.

Christliche Familie ist also auf die Verwirklichung des Glaubens ausgerichtete Lebensgemeinschaft, die offen sein muß für den Ruf und das Wirken Gottes. In diesem Sinn und Zusammenhang sind jene Texte der synoptischen Evangelien einzuordnen, die von der Priorität des

Rufes Gottes gegenüber der Verpflichtung in der Gemeinschaft der Familie sprechen (vgl. Mk 3,31—35 par; 10,28—30 par; Mt 10,37).

In diesem Verständnis wären auch jene Lebensformen zu sehen und zu bedenken, die einem solchen Ruf des Herrn absolute Vorrangigkeit eingeräumt haben. Die Zeichenhaftigkeit des Heilswirkens Gottes wird ohne Zweifel in vollem Maße wirklich, wo sie der Mensch in seiner vollen Verfügbarkeit Gott gegenüber zum Ausdruck bringt.

Aus den neutestamentlichen Texten wird deutlich, daß die Hausgemeinschaft der Familie bei der Gründung christlicher Gemeinden der Ansatzpunkt der Verkündigung gewesen ist. Ehe und Familie sind also als kleine Einheiten der großen Gemeinschaft „Kirche“ zu verstehen. Als sichtbares Zeichen des Wirkens Gottes am Menschen, offen und hingeordnet auf sein rettendes, berufendes Handeln vollzieht sich in dieser kleinen Gemeinschaft Gottes Liebe und, dadurch ermöglicht, auch glaubendes Ja zur Schöpfung und zur immer neu versuchten Verwirklichung von Liebe als Zeichen gemeinsamen Hineinwachsens und Geborgenseins in Gott.

Vinzenz Platz

Ehe und Familie — eine Anfrage an die Kirche

Perspektiven einer
Ehe- und Familien-
pastoral

Die Probleme und Schwerpunkte einer zeitgemäßen Ehe- und Familienpastoral werden hier bewußt als eine Anfrage an die Kirche formuliert. Kirche und Pastoral müssen ihre Lebensferne überwinden und die schöpferische Dynamik der Familien fördern; nur so können sie sich auch glaubwürdig für einen Abbau der Spannungen zwischen Familie und Gesellschaft, für ein besseres öffentliches Klima und gegen familienbedrohende Tendenzen einsetzen. Mit einigen sehr konkreten „Signalen“, wie und wohin Familienpastoral die Familien begleiten soll, enden diese „Anfragen“, von denen zu hoffen ist, daß sie — zusammen mit manchen anderen Beiträgen dieses Heftes — auch eine Antwort durch die Römische Bischofs-synode finden.

red

Das Lebensfeld Ehe und Familie ist so vielschichtig mit der gesamten individuellen und gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit verwoben, daß man seine spezielle Problemlage nur verdeutlichen kann, wenn man immer wieder neu nach den Schnittpunkten Ausschau hält, an de-